

Link: <http://www.nzz.ch/aktuell/wirtschaft/wirtschaftsnachrichten/brasiliener-wertet-seine-hausangestellten-auf-1.18061155>

Der lange Weg aus der Sklaverei

Brasilien wertet seine Hausangestellten auf

Wirtschaftsnachrichten



Die Hausangestellten in Brasilien sind oft auch für die Kinderbetreuung zuständig. (Bild: Reuters)

Der brasilianische Senat hat Hausangestellte den anderen Arbeitnehmern rechtlich gleichgestellt. Der Druck dafür kam vom Markt, denn immer weniger Brasilianerinnen sind bereit, zu schlechten Konditionen in Privathaushalten zu arbeiten.

Alexander Busch, São Paulo

Als der brasilianische Senat kurz vor Ostern einstimmig eine Gesetzesvorlage verabschiedete, nach der Hausangestellte künftig die gleichen Rechte wie andere Arbeitnehmer haben werden (NZZ 30. 3. 13), da waren die Senatoren vor allem gerührt über ihre eigene Grosszügigkeit. Mit langen Reden und pompösen Einwüfen priesen sie sich gegenseitig für ihr Engagement, durch das die sieben Millionen sogenannten Empregadas in Brasilien nun mehr Gerechtigkeit erfahren würden.

Geliebte Babá

Dabei ist es eigentlich nicht viel, was sie positiv für die Putzfrauen, Gärtner und Kindermädchen geändert haben. Die entscheidende Neuerung ist, dass Hausangestellte künftig eine 44-Stunden-Woche haben werden und für Überstunden und Nacharbeit Zuschläge berechnen können. Bisher konnten Arbeitgeber von ihren Haushaltsangestellten verlangen, dass sie für den Mindestlohn von umgerechnet 320 Fr. (CHF) im Monat so lange arbeiten wie von ihnen gewünscht – ohne dafür mehr bezahlt zu bekommen.

Es darf vermutet werden, dass einige der Senatoren nach der Abstimmung zu Hause von ihren Gattinnen mächtig Ärger bekommen haben. Denn die Gleichstellung der Empregada mit einer «normalen» Arbeitnehmerin ist so etwas wie eine Revolution in der brasilianischen Gesellschaft. Es ist, schreibt die Wochenzeitschrift «Veja», als würde «der Staub unter dem Teppich aufgewischt, der sich dort seit Jahrhunderten angesammelt hat». Denn die stets rund um die Uhr

verfügbaren Haushaltsangestellten sind in vielen brasilianischen Familien der Mittel- und Oberschicht eine Selbstverständlichkeit. Bis vor kurzem waren sie ein unangetastetes Überbleibsel aus der Kolonialzeit.

Als Brasilien 1888 als letztes Land weltweit die Sklaverei abschaffte, wurde den befreiten Sklaven der Zugang zu den Stellen in der entstehenden Industrie und im Handwerk verwehrt. Dafür wurden Arbeitskräfte aus dem armen Europa und Japan angeheuert. Den Sklaven blieben die Jobs der Dienstboten offen – oftmals zu ähnlichen Bedingungen wie zuvor als Leibeigene, nur jetzt schlecht bezahlt und ohne die soziale Verpflichtung der Sklavenhalter, die zuvor für «ihre» Sklaven im Alter, bei Krankheit oder Invalidität sorgen mussten.

Bis heute sind die Beziehungen zwischen der *Empregada* und der *Patroa*, der Hausherrin, geprägt von früheren Epochen, als die Frauen der Sklavenhalter ihre Zeit vor allem mit ihren Hausklavinnen verbrachten. Immer noch sind 90% der Hausangestellten in Brasilien weiblich und 60% schwarzer Hautfarbe. Die Historikerin Mary Del Priore beschreibt diese Beziehungen als eine «Mischung aus Solidarität und Ausbeutung, wobei die Intimität des Verhältnisses die Ausbeutung verdeckt». Denn nicht nur der Hausputz, das Wäschewaschen und Bügeln sowie das Kochen wird in traditionellen Haushalten in Brasilien an die Hausangestellten delegiert. Auch die Kindererziehung und Altenbetreuung wird gerne an Dienstboten und Kindermädchen abgegeben.

Oftmals haben Kinder zu ihren *Babás* ähnlich emotionale Beziehungen wie zu ihren Müttern. Hausangestellte, und zwar oftmals mehrere, gehören in Brasiliens wohlhabenden Haushalten fast zum Inventar. Kürzlich liess sich der brasilianische Chef eines börsenkotierten Konzerns zusammen mit seiner Gattin vor seinem Heer von 20(!) uniformierten Hausangestellten ablichten. Aber auch auf dem Land oder in ärmeren Familien ist es üblich, dass Mädchen aus der meist noch ärmeren oder im Landesinneren isoliert lebenden Verwandt- oder Bekanntschaft jahrelang ohne Entgelt schwere Hausarbeiten erledigen – dafür aber in der Familie «aufgezogen» werden.

Ausgetrockneter Markt

Brasilianern aller Klassen gelingt es, sich inmitten von *Empregadas* zu bewegen, als seien diese unsichtbar. Auch 125 Jahre nach der Abschaffung der Sklaverei bestehen die Baupläne der Luxusapartments aus zahlreichen Suiten, teilweise mit begehbaren Kleiderräumen und getrennten Badezimmern für sie und ihn. Doch hinter dem Küchenbereich fehlen selten die zwei kleinen Zimmer, in die jeweils ein Bett, ein Schrank und ein Fernseher passen – für die zwei *Empregadas*, die dort wohnen. Auch die getrennten Aufzüge für das Dienstpersonal und für die Herrschaften existieren meist noch. Selbst in den neuen Wohnungen der aufsteigenden unteren Mittelschicht ist oftmals ein Bedienstetenzimmer vorgesehen.

Die koloniale Mentalität gilt für alle Schichten: Jeder Brasilianer, von der Putzfrau bis zum Unternehmer, fühlt sich erst dann richtig erfolgreich, wenn andere die Arbeit für ihn erledigen. «Bei mir wachsen prima Maniok und Bananen. Jetzt muss ich nur noch jemanden finden, der sie für mich schält», dichtete der Samba-Komponist Noel Rosa schon vor einem halben Jahrhundert treffend. Diese traditionelle Bedienungskultur, kombiniert mit einer der höchsten Einkommenskonzentrationen weltweit sowie einer katastrophalen Massenbildung, hat Brasiliens Wohlhabende bis vor kurzem mit Arbeitskräften für den Haushalt in Hülle und Fülle versorgt. Obwohl in Brasilien nur 3% der Weltbevölkerung leben, finden sich dort 13% der Hausangestellten weltweit.

Doch Brasiliens seit zehn Jahren währender Wirtschaftsboom verändert die über Jahrhunderte gewachsene Tradition derzeit radikal. Der Grund: Es gibt immer weniger Frauen, die im Haushalt arbeiten wollen. Obwohl die Löhne der *Empregadas* in den letzten acht Jahren durchschnittlich um 56% gewachsen sind – also weit mehr als der durchschnittliche Lohnzuwachs von knapp 30% –, ist der Dienstbotenmarkt ausgetrocknet. In den letzten drei Jahren ist die Zahl der Hausangestellten landesweit um 7,5% gesunken.

Die vielerorts entstandenen Agenturen zur Vermittlung von Haushaltskräften registrieren eine starke Nachfrage von potenziellen Arbeitgebern, aber immer weniger Angebote von Frauen, die diese Arbeit verrichten wollen. Brasiliens Mittel- und Oberschicht erlebt ein Phänomen, welches die Grossbürger Londons und Berlins zuletzt vor hundert Jahren erfuhren: ein generelles Klagen, dass es kaum noch willige und – vor allem – bezahlbare Haushaltshilfen gebe. Der Satz Voltaires, wonach der Komfort der Reichen von der reichlichen Verfügbarkeit an Armen abhängt – er trifft derzeit in Brasilien perfekt die Lage.

Die jungen Brasilianerinnen haben immer weniger Lust auf die vergleichsweise schlecht bezahlte Arbeit in den Haushalten. Denn auch den gesetzlich vorgeschriebenen Mindestlohn und vor allem die Sozialabgaben erhält nur ein Drittel von ihnen. Nach einer Erhebung der Internationalen Arbeitsorganisation OIT arbeiten 70% der Hausangestellten informell, also ohne Arbeitsvertrag und Sozialabgaben. Sie erhalten trotz den Lohnerhöhungen der letzten Jahre immer noch 40% weniger als der Durchschnittslohn in Brasilien, wie das Statistische Amt IBGE schreibt. Deswegen war es höchste Zeit, dass die Senatoren jetzt die Hausangestellten mit anderen Arbeitnehmern rechtlich gleichgestellt haben. Dennoch ist die Politik in dieser Entwicklung nicht vorausgegangen – sie vollzog nur die Fakten nach, die eine boomende Nachfrage nach Arbeitskräften bereits geschaffen hatte.

Denn die Brasilianerinnen, die heute auf den Arbeitsmarkt streben, sind besser ausgebildet als ihre Mütter, für die es neben dem Job als Haushaltshilfe kaum Alternativen gab. Gemäss einer Untersuchung des staatlichen

Forschungsinstituts Ipea sind inzwischen zwei Drittel der Hausangestellten in São Paulo über 30 Jahre alt. Vor kurzem waren es nur etwas mehr als die Hälfte. Für die älteren, schlechter ausgebildeten und ärmeren Brasilianerinnen ist der Job im Haushalt immer noch eine der wichtigsten Beschäftigungen.

Dienstleister springen ein

Die jüngeren Brasilianerinnen auf Arbeitssuche profitieren davon, dass die Industrie und der Dienstleistungssektor mit der zunehmenden Kaufkraft der Bevölkerung rasant wachsen. Der Arbeitsmarkt ist weitgehend leergefegt, und für junge Frauen ist es kein Problem, Stellen als Verkäuferinnen, als Mitarbeiterinnen in Callcentern oder im Detailhandel zu finden. Im strukturschwachen Nordosten werden Frauen sogar zu Baggerfahrerinnen und Schweisserinnen ausgebildet, weil der Mangel an ausgebildeten Arbeitskräften angesichts der grossen Infrastrukturprojekte, die im einstigen Armenhaus Brasilien angegangen werden, so immens ist.

Der Dienstleistungssektor erlebt wegen des Mangels an Haushaltshilfen einen zusätzlichen Impuls: Immer mehr Serviceleistungen, welche bisher von Haushaltshilfen abgedeckt waren, werden neu von spezialisierten, professionellen Unternehmen übernommen: von Wäschereien und Gartenfirmen über Hundeausführservices und -hotels bis zu Kinderpsychologen. Ein ganzes Heer an Dienstleistern springt ein, wo bisher eine Empregada ausreichte.

Aber auch die Industrie profitiert: So hatte bisher nur knapp die Hälfte der brasilianischen Haushalte eine Waschmaschine. Viele Hausangestellte wuschen bis vor kurzem noch selbstverständlich die Wäsche mit der Hand am Waschstein. Auch in Haushalten, wo der Hausherr mit dem Helikopter zur Arbeit fliegt und seine Gattin sich vom Fahrer zum Shoppen bringen lässt, ist eine Geschirrspülmaschine bis heute keine Selbstverständlichkeit.

Firmen gefordert

Empfindlich getroffen vom Mangel an Kindermädchen und Haushaltshilfen werden jedoch die alleinerziehenden brasilianischen Mütter, denn mit Kleinkindern ohne die helfenden Babás sind die im Vergleich zu den USA oder Europa längeren Arbeitstage, oftmals langen Anfahrtswege und sozialen Verpflichtungen durch die Jobs schwerer mit den Kindern zu vereinen als bisher. Bisher mussten sich die Unternehmen nicht sonderlich um firmeneigene Kindergärten, Teilzeitarbeit von Müttern und Vätern oder flexiblere Arbeitszeiten für diese kümmern. Auch das dürfte sich jetzt ändern.

Brasiliens Arbeitslosenstatistiken spiegeln nicht die Wirklichkeit

bu. São Paulo · In Brasilien spricht die Regierung derzeit von einer historisch niedrigen Arbeitslosenquote von 5,4%, die sie mit Vollbeschäftigung gleichsetzt. Sowohl der Wert als auch die Gleichsetzung mit Vollbeschäftigung erstaunen, zumal Brasiliens Wirtschaft seit zwei Jahren weitgehend stagniert.

2012 lag die Arbeitslosenquote bei 5,5%. Die 1,3 Millionen neugeschaffenen Stellen des letzten Jahres entsprechen zwar dem geringsten Zuwachs seit einem Jahrzehnt. Dennoch gelang es Brasilien damit, die im vergangenen Jahr rund 600 000 neu auf den Arbeitsmarkt strömenden jugendlichen Jobsuchenden mit Arbeit zu versorgen.

Dafür, dass die Vollbeschäftigung tatsächlich existiert, spricht, dass Brasiliens Durchschnittslöhne trotz der wirtschaftlichen Stagnation weiter steigen: Alleine 2012, als Brasiliens Pro-Kopf-Wirtschaftskraft stagnierte, kletterten die Einkommen um 4%. Weil die Löhne – vor allem im Dienstleistungssektor – nun schon einige Jahre stärker zulegen als die Produktivität, sind sie einer der wichtigsten Faktoren für den Anstieg der Inflation auf knapp 6%.

Dennoch hat Präsidentin Dilma Rousseff kürzlich erklärt, dass sie nicht akzeptieren werde, die Vollbeschäftigung für die Geldwertstabilität aufs Spiel zu setzen. Mit anderen Worten: Die Zentralbank solle sich hüten, die Zinsen zu erhöhen, um damit den heissgelaufenen Arbeitsmarkt abzukühlen und mit den dann geringeren Lohnsteigerungen auch den Inflationsdruck zu verringern.

Schützenhilfe bekommt die Präsidentin bei ihren Vorgaben von den Statistikern des von den Gewerkschaften getragenen Statistikamtes DIEESE. Deren Erhebungen ergeben nämlich für das vergangene Jahr eine Arbeitslosenquote von 10,5%. Denn anders als das staatliche Statistikamt registrieren die Umfragen des DIEESE auch die verdeckte Arbeitslosigkeit; also jene von Personen, welche die Arbeitssuche aufgegeben haben oder unterbeschäftigt sind. Wegen der fehlenden Arbeitslosenversicherung und kaum vorhandener Sozialleistungen melden sich viele Arbeitslose gar nicht als Stellensuchende an, sondern versuchen irgendwie, mit Aushilfsjobs über die Runden zu kommen. Beim Statistikamt IBGE dagegen gelten auch jene Personen als Beschäftigte, die unentgeltlich arbeiten oder lediglich eine Stunde pro Woche.

Für viele Ökonomen spiegeln allerdings beide Arbeitslosenstatistiken Brasiliens schon länger nicht mehr die Lage auf dem Arbeitsmarkt, denn beide Institute erheben ihre Daten in gerade einmal sechs Städten des Landes. Das boomende Landesinnere mit seinen Agrarregionen oder auch ein Dutzend anderer Grossstädte Brasiliens werden dabei nicht berücksichtigt.